

Gerit Bertram
Das Gold der Lagune

Buch

Des Mordes und der Hexerei zu Unrecht beschuldigt musste Cristin einst über Nacht aus Lübeck fliehen und kehrte für immer ihrer Heimatstadt, die sie an den Pranger gestellt hatte, den Rücken.

Nach drei Jahren der Wanderung und Entbehrung lebt sie nun mit Baldo Schimpf und ihrer kleinen Tochter Elisabeth in Hamburg. Dort betreibt Cristin eine kleine Goldspinnerei, während Baldo eine Kupferschmiede eröffnet hat. Der Neuanfang fällt der jungen Familie keineswegs leicht, und Cristin muss Tag und Nacht arbeiten. Bis sie einen Brief erhält, der ihr nicht nur neue Zukunftsperspektiven eröffnet, sondern auch alte Erinnerungen weckt. Doch sie ahnt nicht, dass dies erst der Anfang einer langen Odyssee ist, die sie über die Alpen bis nach Venedig bringen wird und sie nicht nur das eigene Leben kosten, sondern auch die Menschen, die sie liebt, in Gefahr bringen könnte ...

Autorin

Gerit Bertram ist das Pseudonym eines Autorenpaares, das sich 2007 durch ein Internet-Schreibforum kennenlernte. Schnell entdeckten sie ihre gemeinsame Liebe zur Geschichte. Seitdem arbeiten sie erfolgreich zusammen. Iris Klockmann ist gelernte Arzthelferin und lebt mit ihrer Familie in ihrer Geburtsstadt Lübeck. Peter Hoeft war fast dreißig Jahre lang in der stationären Altenpflege tätig und wohnt mit Frau und Sohn in Bad Oeynhausen.

Von Gerit Bertram ebenfalls lieferbar:

Die Goldspinnerin (37839)

Gerit Bertram

Das Gold der Lagune

Historischer Roman

blanvalet



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte Papier
Holmen Book Cream liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

1. Auflage

Taschenbuchausgabe November 2013 bei Blanvalet,
einem Unternehmen der Verlagsgruppe Random House GmbH, München.

Copyright © der Originalausgabe 2012 by Blanvalet Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Umschlaggestaltung: bürosüd°, München

Umschlagmotiv: plainpicture/Arcangel/John Foley; akg-images

ED · Herstellung: sam

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-38060-2

www.blanvalet.de

Für Gislind und Michael

Dramatis Personae

Hamburg

Cristin Schimpf	Goldspinnerin, Witwe von Lukas Bremer
Elisabeth	ihre Tochter
Baldo Schimpf	ihr Mann
Minna	ihre Lohnarbeiterin
Ludewig Stienberg	Bader
Veit Schuster	Schuhmacher
Gerlin	seine Frau

Lübeck

Emmerik Schimpf	Henker von Lübeck, Baldos Vater
Mirke Pöhlmann	Cristins ehemalige Lohnarbeiterin
Thaddäus Büttewart	Lübecker Richteherr
Mechthild Bremer	Cristins Schwägerin
Lynhard Bremer	Cristins Schwager
Alheyd	Hübschlerin
Gislind Lüttke	Frau von Hilmar Lüttke, ein Freund Lynhards

Krakau und Umgebung

Jadwiga	Königin von Polen und Litauen
Jagiello	ihr Mann
Piet Kerklich	Cristins Bruder
Marianka	seine Frau
Konstanty	Mariankas Vater
Grazyna	Mariankas Mutter
Janek	ein polnischer Junge
Mariusz	ein polnischer Wächter
Roman	ein polnischer Wächter
Joschka	Anführer einer <i>Cygani</i> -Gruppe
Tamina	seine Frau
Arva	<i>Cygan</i> , Taminas Bruder
Velky	<i>Cygan</i>

Reise nach Venedig

Bastian Landsberg	Bernsteinhändler und Waldenser
Ulrych von Dormitz	Kaufmannssohn und Söldner aus Augsburg
Enrico Raffaele de Gaspanioso	Stoffhändler
Sebastiano Montebello	Mitglied des Großen Rates der Stadt Venedig
Elena Montebello	seine Frau
Giulia Montebello	ihre Tochter

Teil 1

1

Norddeutschland, anno 1399

Hor gut drei Stunden war die rötlich leuchtende Sonnenscheibe aus der Ostsee in den wolkenlosen Maihimmel emporgestiegen. Sie hatte mit ihren Strahlen die von Wind und Salzwasser gegerbten Gesichter der Männer in den Fischerbooten gewärmt, die vor den Küsten Wismars, Stralsunds und Rostocks ihre Netze auswarfen. Auch über die Kaufmannshäuser der stolzen Hansestadt Lübeck hatte sie sich erhoben und näherte sich nun den kupfergrünen Spitzen der Zwillingstürme von St. Marien. Von den Dächern und Türmchen der roten Backsteinkirche – einer der größten im ganzen Heiligen Römischen Reich – drang das Gurren der Tauben an die Ohren der Menschen. Mit Körben unter dem Arm eilten sie durch die Gassen und Straßen dem ausgedehnten Platz zwischen Marienkirche und Rathaus zu.

Schon kurz nach Sonnenaufgang hatten die Händler ihre Stände und Buden aufgebaut, in denen sie ihre Waren feilboten. Nun erfüllten der Geruch von frisch gebackenem Brot und eingelegtem Fisch, der Duft von Kräutern und Gewürzen die Luft, vermischt mit dem Meckern der Ziegen und dem Gegacker und Geschnatter des Federviehs. In den Gängen zwischen den Ständen trieben Gaukler ihre Späße und brachten nicht nur die umhertollenden Kinder mit ihren Kunststücken zum Staunen. Markttag. Eine willkommene Abwechslung im Leben der Menschen, etwas Kurzweil im täglichen Einerlei.

Das alles nahm die junge, zierliche Frau auf ihrem Strohlager in einer der Bretterbuden, die sich rechts und links der engen Gänge in der Gropengrove aneinanderdrängten, nicht wahr. Genauso wenig wie den Gestank, der den hinter den Behausungen ausgehobenen Sickergruben entströmte, über denen die Bewohner des Armenviertels ihre Notdurft verrichteten. Hier lebten Bettler, Krüppel und Hübschlerinnen wie Alheyd, eine Frau mit einer üppigen Figur und dunklen Locken, die ihre Lebensmitte längst hinter sich hatte. Mit ihr teilte sich die junge Frau mit dem runden, von blonden Haaren eingehaumten Gesicht die Hütte.

Sie hatte nicht immer hier gelebt, auch wenn es ihr zuweilen so vorkam, als ob es bereits ein halbes Leben lang her wäre, seit sie bei einem der angesehensten Geschäftsmänner der Stadt in Lohn und Brot gewesen war. Und doch lagen die furchtbaren Ereignisse, die dazu geführt hatten, dass ihr Leben nie wieder dasselbe sein würde, erst knapp ein Jahr zurück. Wenn die junge Frau an die Stunden dachte, die sie – den Schmähungen der Lübecker ausgeliefert – an den Schandpfahl gebunden gewesen war, zog sich ihr Magen zusammen.

Wie ein Stück Vieh war sie an einem Strick zum *Kaak* geführt und dort festgebunden worden. Ein paar Rotzlöffel hatten sie sogleich mit faulem Obst und Straßendreck beworfen. Doch das war nichts gegen die zwanzig Rutenhiebe gewesen, die der Gerichtsdiener ihr auf Geheiß des Richteherrn verabreichte, nachdem ihr zuerst der Zopf abgeschnitten und dann das Kleid heruntergerissen worden waren. Da der Büttel ihr die Hände hoch über dem Kopf an dem Pfahl festgebunden hatte, war es ihr nicht möglich gewesen, ihren nackten Oberkörper vor den Blicken der gaffenden Menge zu schützen. Schon durchschnitt ein Pfeifen die Luft, und der unmittelbar folgende Schmerz hatte sie nach Luft schnappen lassen. Wenn sie die Augen schloss, konnte sie immer noch spüren, wie die Schläge des grobschlächtigen Mannes die Haut ihres entblößten Rückens aufplatzen ließen.

Auf der anderen Seite des kleinen Raumes bewegte sich Alheyd auf ihrem Lager und schlug die Augen auf.

»Gut geschlafen?«

Die junge Frau nickte.

Die Hure er hob sich schwerfällig und fuhr sich mit gespreizten Fingern durch das verfilzte Haar. »Geh uns was zu essen besorgen. Ich habe Hunger.«

In Gedanken zählte das Mädchen den Inhalt seines Geldbeutels nach. »Was ich habe, reicht nicht einmal mehr für ein Brot.« Sie schluckte. »Tut mir leid.«

Die Ältere hielt in der Bewegung inne. »Hör zu, Deern, das geht so nicht weiter.« Sie beugte sich zu ihr hinunter. »Ich hab dich bisher hier wohnen lassen, ohne etwas dafür zu verlangen. Das kann ich mir nicht länger leisten.«

Die Jüngere erschrak. »Willst du mich etwa vor die Tür setzen?«

»Hab ich das gesagt?« Die Hübschlerin schob eine Hand in den Ausschnitt ihres verschlissenen Kleides. »Nein. Aber du musst wenigstens ein paar Witten zur Miete und zum Essen beitragen.« Sie kratzte sich an der erschlafften Brust. »Ich kann dich nicht immer mit durchfüttern. So gut laufen die Geschäfte nicht. Bin nun mal keine zwanzig mehr.«

Die junge Frau heftete ihre Augen auf ein kleines Loch in der Wand. Eine Schnauze mit langen, leicht zuckenden Barthaaren wurde sichtbar, und zwei dunkle Knopfaugen blickten sich um. Eine Maus huschte heraus, eine zweite folgte ihr quer durch die Hütte. Vor einem hölzernen Behältnis blieben die Tiere stehen und schnupperten. Die junge Frau wandte sich ab. Ihre Hände fühlten sich klamm an.

»Du weißt, was mir passiert ist. Einer wie mir gibt doch keiner Arbeit.«

Die Ältere schwang die Beine aus dem Bett. Ihre fleischigen Lippen verzogen sich zu einem Grinsen, während sie das Mädchen musterte.

»Wenn den Kerlen die *Bruche* eng wird, ist's ihnen gleich,

ob ein Weib mal am Schandpfahl gestanden hat. Und du hast 'nen schönen Körper... Wie ich früher«, setzte sie bedauernd hinzu.

»Du willst, dass ich...?«

Alheyd zuckte die Achseln. »Weißt du was Besseres, um unsere Kasse zu füllen?«

Die junge Frau wollte etwas entgegnen, doch die Hure winkte ab.

»Hör zu, ich stell dich noch heute einigen meiner Stammkunden vor.« Ihr Blick glitt über den schlanken Körper der Jüngeren und blieb an ihren wohlgeformten Brüsten haften. »Denen steigt der Saft in die Lenden, wenn sie dich bloß sehen, verlass dich drauf.«

»Ich... ich kann das nicht, Alheyd. Ich will mich nicht von Fremden...«

»...anfassen lassen?« Die Hure zeigte eine Reihe gelbe, aber überraschend kräftige Zähne. »Dumme Deern! Du solltest deinen Körper einsetzen, solange er noch in Form ist. Glaub mir, ist gar nicht schwer.«

Hamburg

Längst war es Abend geworden in dem Hamburger Haus mit der angrenzenden Goldspinnerei, die Cristin und Baldo Schimpf seit etwa acht Monaten betrieben. Frühlingswarmer Wind drang durch das geöffnete Fenster der Werkstatt.

»Herje, Ihr seid ja immer noch auf!«

Minna betrat den Raum, die Arme über der mächtigen Brust gekreuzt. »Wollt Ihr nicht endlich Schluss machen? Morgen ist doch auch noch ein Tag. Nicht, dass Ihr mir noch vor Müdigkeit vom Stuhl fällt.« Ihr rundes Gesicht mit den vielen Sommersprossen nahm einen sorgenvollen Ausdruck an.

Die Hausherrin Cristin Schimpf nickte ihrer Lohnarbeiter-

rin zu. »Keine Sorge, Minna, mir geht es gut«, versicherte sie der Frau, die sie mit zusammengezogenen Brauen betrachtete. »Nur noch ein kleines Weilchen, ja?«

Die andere schnalzte mit der Zunge. »Nichts da, Deern! Ich bestehe darauf: Ihr geht jetzt hübsch brav ins Bett!«

Cristin schmunzelte wegen des gespielt strengen Tons, den die Frau, die bestimmt doppelt so alt war wie sie selbst, ihr gegenüber angeschlagen hatte.

»Ja, du hast recht«, gab sie nach kurzem Zögern zu und wünschte ihrer Lohnarbeiterin eine gute Nacht, nicht ohne ihr das Versprechen abzunehmen, dass Minna sich ebenfalls bald zu Bett begeben würde.

Cristin wartete, bis sich die Tür hinter Minna geschlossen hatte. Es war Anfang Mai, und von dem geöffneten Fenster drang der letzte Gesang einer Amsel zu ihr herüber, bevor die Nacht sich über Hamburg senken würde. Jener Stadt, in der sie nun, nachdem sie ihre Heimatstadt Lübeck mit Baldo Schimpf verlassen hatte, zu Hause war. Der Abend war lau und vom Duft der Frühlingsblüten erfüllt. Tief sog sie ihn ein und lauschte einen Augenblick dem Lied des Vogels. Dann holte sie ein in den Falten ihres *Surcots* verborgen gehaltenes Gefäß hervor. Sie biss sich auf die Unterlippe, während sie die kühlende Salbe auf die schmerzenden Gelenke strich. Die schmalen Finger der jungen Frau mit den rotblonden, hochgesteckten Haaren waren vom stundenlangen Arbeiten anschwellen. Sie stellte das Gefäß mit der Salbe auf ein kleines Tischchen neben sich.

Erst kurz vor der Eröffnung der Werkstatt war Cristin in die neu gegründete Zunft der Goldspinnerinnen aufgenommen worden. Dies war nicht leicht gewesen, denn bei aller Geschicklichkeit, die sie sich in den Jahren an der Seite ihres ersten Mannes angeeignet hatte, war Cristin keine Meisterin, ja noch nicht einmal Gesellin. Allein ihre damalige Witwenschaft hatte ihr die so dringend benötigte Mitgliedschaft in der Gilde ermöglicht, jedoch verbunden mit der Auflage, so

bald wie möglich einen Zunftknecht einzustellen. Einen solchen zu finden, würde sicher noch einige Zeit dauern, zumal sie ihm nicht viel bezahlen konnte. Deshalb musste sie wohl oder übel vorerst ohne weitere Hilfe auskommen. Um ihre Mitgliedschaft in der Zunft nicht zu gefährden, hatten Baldo und sie mit der Hochzeit warten müssen, bis die Goldspinne-rei schon eine Weile geöffnet war.

Mit einem Seufzer nahm Cristin die Handspindel vom Schrank. Aus der englischen Schurwolle, von der Baldo letzte Woche am Nikolaifleet einem Handelsschiffskapitän drei Ballen abgekauft hatte, wollte sie einen wärmenden Umhang fertigen. Etwas ganz Besonderes sollte es werden, stauen würden die Kunden, wenn sie den feinen Stoff in der Werkstatt zu sehen bekämen. Geschmückt mit einer der auf-fallenden Broschen, die ihr Gatte neuerdings in einem kleinen Häuschen neben der Goldspinnerei anfertigte, könnte sie die Leute endlich davon überzeugen, dass die ihre zu den besten und kunstfertigsten Spinnereien der Hansestadt gehörte.

Cristin massierte die Fingerknochen. Gut, dass Baldo nicht zu Hause ist, dachte sie. Ein Donnerwetter wäre ihr sicher, wenn er sie um diese Zeit noch mit der Spindel erwischte. Da war er Lukas ähnlich. Sie schloss die Augen. Einen Moment lang sah sie ihren ersten Ehemann vor sich, sein volles, dunkelbraunes Haar, die hochgewachsene Gestalt. Fast fühlte sie Lukas' Blick aus den blauen, von feinen Fältchen umgebenen Augen auf sich gerichtet, und sah seine schmalen Lippen, die sich zu einem Lächeln hoben.

Es versetzte ihr einen schmerzhaften Stich, als sich ein anderes Bild in ihr Gedächtnis schoß – ihr Mann, nunmehr schweißnass, mit nach oben gerichteten Augen, sterbend in ihren Armen. Lynhard, sein eigener Bruder, hatte ihn aus Habgier vergiften lassen. Das wusste sie genau, auch wenn man ihm den Mord nicht hatte nachweisen können. Aber zumindest saß Lynhard im Lübecker Turm, verurteilt we-

gen mehrfachen Mädchenhandels. Erneut erfasste Cristin die Trauer. Sie schüttelte das Bild ab und ersetzte es durch ein anderes – Baldo, auch er hochgewachsen, doch mit seinen neunzehn Lenzen weitaus jünger als ihr erster Mann.

Baldo Schimpf, der Mann, der ihr das Leben gerettet hatte und mit ihr geflohen war. Geliebter Baldo. Sie erwartete ihn nicht vor Ende nächster Woche zurück. Er war auf dem Landweg nach Polen unterwegs, um bei Bastian Landsberg Bernsteine einzukaufen. Baldo fertigte daraus Schmuckstücke, die Cristin in ihrer Werkstatt ausstellte und verkaufte. Gern wäre er Kupferschmied geworden, doch dieses Handwerk blieb ihm verwehrt. Vor einiger Zeit waren sie zur Zunft der Kupferschmiede gegangen, um sich nach den Bedingungen für eine Aufnahme zu erkundigen. Dort hatte er erfahren, dass auch in Hamburg die Eltern des zukünftigen Mitglieds keinen unehrenhaften Beruf ausüben durften. Als Sohn eines Henkers waren Baldo damit alle Türen verschlossen.

Ihre Gedanken kehrten zu dem Bernsteinhändler zurück. Landsberg war nicht nur ihr Geschäftspartner, sondern ihnen auch ein echter Freund geworden. Mit einem Lächeln erinnerte sie sich an die erste Begegnung mit dem unauffälligen Mann. Baldo, ihr Zwillingsbruder Piet und sie waren kurz zuvor in Polen angekommen und hatten einen Spaziergang am Strand unternommen, als sie im Wasser diese seltsamen Steine entdeckt hatte. Kurz darauf war ihnen Landsberg über den Weg gelaufen und hatte ihnen den Fund abgekauft. Wie viel seitdem geschehen war!

Inzwischen hatte sich ihre zweijährige Tochter Elisabeth zu einem wahren Wirbelwind entwickelt. Nichts war mehr sicher vor ihren neugierigen Blicken und flinken Fingern. Minna und sie hatten ihre liebe Not, Elisabeths angeborene Neugier im Zaum zu halten. Erneut verzogen sich Cristins Lippen zu einem Lächeln. Den Drang, alles zu erkunden, musste das Kind von ihr geerbt haben. Ihr wurde ganz warm ums Herz, wenn sie an die Kleine und Baldo dachte. Er war ein wunder-

barer Vater, selbst wenn er nicht der Mann war, mit dem sie Elisabeth gezeugt hatte.

Cristin horchte in die Stille hinein, die das Haus erfüllte. Längst schlief ihre Tochter in der kleinen Kammer, die ihr Mann und sie dem Kind im Obergeschoß des Hauses eingerichtet hatten, und auch Minna hatte sich zur Ruhe begeben. Wer hätte gedacht, dass ihr noch einmal ein derartiges Glück beschieden sein würde? Baldo war ein ungewöhnlicher Mensch, manchmal launisch bis ins Mark, doch sie konnte sich keinen hingebungsvolleren Ehemann vorstellen. Zwei Wochen, nachdem sie Lübeck verlassen hatten, waren sie Ende August 1398 miteinander eine *Friedelehe* eingegangen, doch anders als bei ihrer Hochzeit mit Lukas hatte es diesmal keine Brautmesse, keine Brautgabe, ja nicht einmal eine Feier gegeben. Als Angehörige unterschiedlicher Stände hatten sie keine andere Wahl gehabt, auch wenn in Hamburg kaum jemand wusste, welche Tätigkeit Baldo einmal ausgeübt hatte.

Wenn er nur schon wieder daheim wäre! Sie konnte nachts nicht ruhig schlafen, wenn er auf Reisen war. Cristin durfte sich die Gefahren einer derart langen Reise nicht ausmalen. Obwohl Baldos Verletzung gut verheilt war, war die Kraft nie wieder vollständig in seine Muskeln zurückgekehrt. Cristin wusste, wenn das Wetter umschlug, litt er unter Schmerzen. Müde rieb sie sich übers Gesicht und entschied, noch ein wenig weiterzuarbeiten. Nur noch diese Wolle wollte sie spinnen, dann würde sie in ihre Kammer hinaufgehen, bevor ihr die Augen zufielen, ihr die Handspindel entglitt und auf dem Boden zerbrach.

2

Lübeck

Die windschiefe Tür der Hütte öffnete sich knarzend. Alheyd, durchnässt von feinem Nieselregen, der schon seit den frühen Morgenstunden über Lübeck fiel, schob sich in den einzigen Raum der Hütte.

»Mistwetter«, stieß sie hervor und schüttelte sich wie ein nasser Hund. Sie trat an die Strohmatratze und tätschelte der jungen Frau, die mit angezogenen Knien an der Bretterwand lehnte, den nackten Oberarm. »Und? War doch gar nicht so schlimm, oder?«

Die andere würdigte die Hure keiner Antwort, sondern wandte den Kopf ab.

»Wirst dich schon noch dran gewöhnen«, brummte die Hübschlerin. Sie griff nach dem Holzteller, auf dem ein paar Münzen lagen. »Drei Witten, das ist gut. Da kann ich gleich zum Markt gehen, um Brot und etwas Fisch zu kaufen.«

Die junge Frau drehte sich um. »Kann ich das nicht machen?«

Alheyd schüttelte den Kopf. »Kriegst noch Besuch. Ein feiner Herr. Hab ihn am Hafen getroffen und angesprochen. Leider bin ich nicht das, was er sucht. Bin ihm wohl zu alt. Da hab ich ihm von dir erzählt.« Sie lachte rau. »Er müsste bald da sein.«

Hamburg

Cristin saß am Webrahmen und arbeitete in der Werkstatt. Lump, der Hovawart der Familie Schimpf, lag zusammengerollt zu ihren Füßen, als die Glocke läutete. Der Hund sprang auf und bellte.

Die junge Frau fuhr zusammen und hob den Kopf. Sie sah geradewegs auf ein Paar dreckverkrustete Stiefel. Erdklümpchen lösten sich bei jedem Schritt, als ihr ein Mann entgegentrat. Sein Mantel wirkte abgetragen, schien aber von guter Qualität. Das wettergegerbte Gesicht des Besuchers verzog sich zu einem höflichen Lächeln. Er nahm seinen Hut ab.

»Gott mit Euch! Habe ich die Ehre mit Agnes Schimpf?«

Agnes. Ihr Herz schlug schneller gegen die Rippen. Woher kannte der Fremde diesen Namen? Es war nicht einmal ein Jahr her, dass sie sich so genannt hatte, immer auf der Hut und von ständiger Sorge erfüllt, eines Tages erkannt, verhaftet und den Lübecker Richterherren übergeben zu werden. Sie erhob sich und wischte die feuchten Hände an ihrem Gewand ab.

»Ja, die bin ich«, antwortete sie. »Was führt Euch zu mir?« Der Geruch von feuchter Wolle und die Ausdünstungen von Pferden und Schweiß kitzelten sie in der Nase.

»Gestattet mir, Euch eine Botschaft der Königlichen Hoheit Jadwiga von Polen zu überbringen«, erwiederte der Fremde in gebrochenem Deutsch.

Unwillkürlich schnappte Cristin nach Luft und legte die Hand auf die Brust. Der Mann kam vom polnischen Königshof! Dort kannten sie viele nur unter dem Namen Agnes. Aus einer eingenähten Innentasche seines Mantels entnahm er einen Beutel, öffnete die Verschnürung und zog eine Pergamentrolle hervor. Sie war versiegelt.

»Die Königliche Hoheit versicherte mir, Ihr wärt des Lessens mächtig?«

»Ja, das bin ich«, brachte sie, immer noch aufgereggt, hervor.

»Mit dieser Botschaft soll ich Euch Grüße vom Wawel und den Segen Gottes übermitteln. Die Königin hofft, Euch und Eurer Familie möge es gut ergehen.«

Mit weit aufgerissenen Augen starzte Cristin auf das Pergament, das ihr der Bote entgegenhielt, und ergriff es. Freude

wallte in ihr auf. Jadwiga hatte eigens einen Boten zu ihr geschickt. Es kribbelte ihr in den Fingern, am liebsten hätte sie die Rolle sofort geöffnet, um die Nachricht zu lesen. Doch die Höflichkeit gebot etwas anderes. Sie nahm eine kleine, von Baldo aus Kupfer gefertigte Glocke zur Hand, die sie stets neben dem Webstuhl stehen hatte, und läutete. Wenig später betrat Minna mit Elisabeth an der Hand die Werkstatt. Die Kleine riss sich von der Lohnarbeiterin los, lief ihrer Mutter in die Arme und setzte zu einem noch etwas undeutlichen Redeschwall an.

»Moment, mein Schatz. Du kannst mir gleich alles erzählen«, lachte Cristin und strich ihrer Tochter über das rotblonde Köpfchen. Dann wandte sie ihre Aufmerksamkeit der Lohnarbeiterin zu. »Minna, sei so gut und kümmere dich um das Pferd dieses Herrn. Sieh bitte nach, ob du frische Kleidung für unseren Besuch findest. Und richte ihm den Gästraum her, ja? Der Mann hat eine weite Reise hinter sich.«

Minnas Augen wanderten von dem Pergament zu Cristin und weiter zu dem Boten. Von ihrer Miene war Verwirrung abzulesen.

»Natürlich, Frau Schimpf.« Sie streckte die Hände nach dem Kind aus. »Komm, Elisabeth, wir haben zu tun.«

Die rundliche Frau setzte sich die Kleine kurzerhand auf die Hüfte und ging gefolgt von dem Boten hinaus.

Nachdem Minna dem Besucher einen Zuber mit warmem Wasser gefüllt und alte, aber saubere Kleidung von Baldo bereitgelegt hatte – die beiden Männer hatten ungefähr die gleiche Größe –, kehrte in dem Haus endlich Stille ein. Cristin verriegelte die Werkstatttür, gab Elisabeth ein unbrauchbares Knäuel Wolle zum Spielen und setzte sich mit Jadwigas Botschaft ans Fenster. Doch bevor sie das Schreiben öffnete, schweiften ihre Gedanken zu dem Tag zurück, an dem sie, Baldo und ihr Bruder Piet der polnischen Königin das erste Mal begegnet waren.

Ihre Suche nach den Lübecker Menschenhändlern hatte

sie nach Polen geführt. Dort hatten sie Königin Jadwiga kennengelernt, die mit ihrem Gefolge in einem Spital erschienen war. Cristins Bewunderung für die Regentin kannte keine Grenzen. Jadwiga war nicht nur schön, sondern auch gebildet und freundlich. Ihr Einsatz für die Mittellosen, Kinder und Vernachlässigten ihres Volkes war beispiellos. Doch der Druck, einen Thronfolger zu gebären, und die wenig glückliche Ehe mit dem um viele Jahre älteren König Jagiello lasteten schwer auf den Schultern der Monarchin. Cristin hatte sie schließlich durch die geheimnisvollen Kräfte ihrer Hände von einem lästigen Magenleiden befreien können und war eine Zeit lang ihre Heilerin gewesen.

Die junge Frau blinzelte und kehrte in die Wirklichkeit zurück. Was konnte Jadwiga von ihr wollen? Vorsichtig, um die Rolle nicht zu beschädigen, brach sie das königliche Siegel auf. Sie hielt das Pergament näher an den schmalen Lichtstreif, der durch das Fenster fiel, denn der Tag war dunstig, und die Sonne zeigte sich nur selten. Erregung erfasste sie. Sie legte den Zeigefinger auf das erste Wort und begann zu lesen.

Liebste Freundin,

mein Herz jauchzt und jubelt. Gott der Allmächtige wird mir in Seiner Gnade ein Kindlein schenken. Bald schon. Mein Leibarzt denkt, es wird zum Ende des Julis zur Welt kommen. Der König ist außer sich vor Freude.

So möchte ich dich, liebe Agnes, und Baldo, deinen lieben Gemahl, die letzten Wochen, bevor das Kindlein kommt, um mich wissen. Mir wäre wohl zumute, meine beste Heilerin an meiner Seite zu haben.

In wenigen Tagen wird eine Kutsche bei dir eintreffen. Ein Bote, der für mich im Norden des Reichs unterwegs war, konnte glücklicherweise herausfinden, wo du dich mit deinem lieben Mann aufhältst. Ich weiß, ihr werdet mir meine Bitte nicht abschlagen und bald bei mir sein. Seid gewiss, ich werde es euch reich vergelten.

In der Hoffnung auf ein baldiges Wiedersehen auf dem Wawel ...

Unterzeichnet hatte die polnische Königin lediglich mit einem schlichten *Jadwiga*.

Cristin ließ das Pergament sinken. Ihre Wangen röteten sich vor Freude. Jadwigas sehnlichster Wunsch würde nun endlich in Erfüllung gehen. Ihre Augen wurden feucht. Gar lebhaft konnte sie sich vorstellen, wie die Leibärzte, Zofen und Bediensteten sich mit ihren Bemühungen, es der verehrten Herrscherin so bequem wie möglich zu machen, gegenseitig zu übertrumpfen versuchten. Aus eigener Erfahrung wusste sie, wie aufmerksam alle den Gesundheitszustand der Königin beäugten. Das leiseste Anzeichen einer möglichen Schwangerschaft, und sei es nur eine vorübergehende Übelkeit, musste sich wie ein Lauffeuer auf dem Wawel verbreitet haben. Heiler waren im vergangenen Jahr auf der Burg ein und aus gegangen, jeder mit eigenen, neuen Heilmethoden, um der Kinderlosigkeit des Königspaares ein Ende zu bereiten.

Cristin lächelte. Elisabeth war andächtig damit beschäftigt, die Wolle in jeder Ecke der Werkstatt zu verteilen, und Lump hatte es sich neben dem neuen Spinnrad bequem gemacht. Den Kopf zwischen die Pfoten gesteckt, verfolgte er Elisabeths Taten ungerührt. Dem Hund hatte es nicht gefallen, als sein Herr ihm befohlen hatte, Haus und Familie zu bewachen, bis Baldo wieder daheim war. Cristin hatte das kräftige Tier kaum halten können, als Baldo das Haus verlassen hatte. Doch ihm schien es zu gefährlich, die Frauen schutzlos zurückzulassen. So treu und gutmütig Lump auch wirkte, er hatte ein kräftiges Gebiss, das er Fremden nur zu gern zeigte, wenn sie seiner Familie zu nahe kamen. Nun lag er mit halb geschlossenen Lidern da. Cristin hob die Mundwinkel. Die Laune des Hundes würde sich wohl erst bessern, wenn sein Herr heimkehrte.

3

Am folgenden Abend war Cristin eingeschlafen, sobald sie sich im Bett ausgestreckt hatte. Dann strich etwas federleicht über ihren nackten Arm. Eine zarte Berührung nur, und dennoch schreckte sie aus dem Schlaf.

»Ich bin es«, wisperte es an ihrem Ohr.

Schlagartig war sie hellwach, öffnete die Augen und drehte sich auf die andere Seite.

»Willst du deinen Gemahl nach der langen Reise nicht anständig begrüßen?«

Im Schummerlicht des nahenden Morgens erkannte sie Baldos Gestalt, die sich über sie gebeugt hatte – die etwas zu lang geratene Nase in dem scharf geschnittenen, von dunklen Haaren umrahmtem Gesicht, dieses Lächeln. Ihr Herz machte einen Hüpfer, und sie schlang ihm die Arme um den Hals. Seine Haare waren noch feucht und kringelten sich an den Ohren.

»Du bist schon zurück? Ich habe nicht vor der nächsten Woche mit dir gerechnet«, murmelte sie, noch immer schlaftrunken und zog Baldo zu sich herab, um ihn zu küssen.

Wortlos hob er die Decke an und ließ sich neben ihr nieder. Kurz zuckte sie zusammen, als seine kalten Füße die ihren streiften. Doch seine Lippen waren warm, rau und sanft. Glücklich schmiegte Cristin sich an seinen festen, drahtigen Körper und erwiderte seine Liebkosungen. Sie hauchte ihm einen Kuss in die Halsbeuge, die noch den Geruch nach Leder und Seife trug. Im schwachen Schein der Talglampe, die am Fenster stand, erkannte sie, wie ihm eine Gänsehaut über die Arme kroch. Sie lächelte in sich hinein und zog mit den Lippen eine Spur seinen Hals entlang. Baldo seufzte wohlig, sein Herz klopfte im selben Takt wie das ihre.

»War die Reise erfolgreich, Liebling?«

»Ja, das war sie. Die besten Grüße von Bastian soll ich dir ausrichten.«

»Ich hoffe, du hast ihn zum Christfest eingeladen?«

»Natürlich. Er kommt gern, sagte er.«

Baldo fuhr mit den Fingern ihre Wirbelsäule entlang, bis Cristin schnurrte wie ein Kätzchen.

»Leider waren diesmal keine ungewöhnlichen Bernsteine dabei. Ich werde sie alle bearbeiten müssen.«

»Sie werden gewiss sehr schön, wie alles, was unter deinen Händen entsteht.«

Er stützte sich auf die Ellenbogen. Cristin spürte seine Augen auf sich gerichtet. Ihr helles Nachtgewand gab eine entblößte Schulter frei. Sein Atem ging schneller.

»So? Werden sie das?« Baldos Stimme wurde weich. »Du solltest deinen Gatten nicht herausfordern, wenn er nach langer Zeit endlich an den heimischen Herd zurückkehrt. Wo bleibt dein Anstand, Weib?«

Cristin glückste, warf den Kopf zurück und rollte sich im nächsten Moment herum, bis sie halb über ihm lag. Ihre rötlich schimmernden Locken umgaben sein Gesicht wie ein Schleier.

»Wer fordert hier wen heraus, mein werter Gatte? Vielleicht sollte ich dem Hausherren mal beweisen, wie sehr ich ihn vermisst habe?«

»Er wäre dir sicher dankbar«, murmelte Baldo heiser an ihrem Haar und zog sie über sich.

Auch wenn seine Züge von den Anstrengungen der Reise gezeichnet waren, blitzten seine Augen unvermindert schelmisch. Cristin beugte sich tiefer zu ihm herab und zeichnete mit der Zungenspitze aufreibend langsam seine Lippen nach. Sie hörte, wie er den Atem anhielt, um im nächsten Moment mit einem kleinen Seufzer die Hände in ihre Haare gleiten zu lassen. Das Blut jagte ihr schneller durch die Adern, als sich ihre Lippen zu einem langen, leidenschaftlichen Kuss fanden. Jede Pore ihres Körpers schien mit purer Freude er-

füllt zu sein. Wie war es nur möglich, einen Menschen mit jeder Faser seines Herzens so sehr zu lieben, dass es beinahe schmerzte? Dass seine Berührungen, die zunächst zart und dann immer fordernder wurden, ihr das Gefühl gaben, als erwachte ihr Leib nach einem langen Schlaf zu neuem Leben? Sie betrachtete seine Finger, während er die Hände über ihre Rundungen wandern ließ. Sanft löste Cristin sich schließlich von ihm, zog sich das Nachthemd über den Kopf und ließ es achtlos zu Boden fallen. Mit halb gesenkten Lidern sah sie auf ihn hinunter.

»Sag, sind dir unterwegs viele hübsche Frauen begegnet, Baldo?«

»Nicht eine«, erwiderte er schmunzelnd und strich über ihre Brüste.

»Aber man munkelt, dass es in Polen viele schöne Frauen gibt.«

Baldo betrachtete genüsslich ihre Gestalt. »So, sagt man das? Ich jedenfalls bin nahezu blind für fremde Schönheiten.«

Mit einem Seufzen presste er sie an sich und verschloss ihr den Mund mit einem Kuss, der sie alles andere vergessen ließ.

»Noch ein wenig Brot, Elisabeth?«, fragte Baldo, als sie am Morgen gemeinsam beim Frühstück saßen.

Er hatte sich die Zweijährige auf den Schoß gesetzt und zwinkerte ihr zu, denn sie klatschte fröhlich in die Hände und zeigte auf eine Brotscheibe, die in einem Korb lag. Großzügig bestrich er sie mit Butter und reichte sie dem Kind.

»Verwöhne sie nicht so, Baldo«, rügte Cristin ihn.

»Väter sollten das tun, besonders wenn sie eine Weile von zu Hause fort waren«, erwiderte er trocken.

Sie lächelten einander an.

»Du tust gerade so, als wärst du eine halbe Ewigkeit unterwegs gewesen.«

In seinen Augen erkannte sie noch einen Hauch der Leid-

denschaft, die sie in der vergangenen Nacht miteinander geteilt hatten.

»Zu lange jedenfalls.«

Auf dem Flur wurde eine Tür leise geschlossen, und Cristin hörte Minna mit ihrem Besucher reden. Schritte näherten sich.

»Wir haben Gäste, Cristin? Wieso hast du mir das nicht gestern schon erzählt?« Zwischen Baldos Augenbrauen entstand eine Falte.

Hitze stieg ihr in die Wangen. »Entschuldige. Ich hatte bisher keine Gelegenheit, es ...«

»Hier entlang, edler Herr. Ich bereite Euch ein gutes Frühstück zu, wie es sich für einen Sonntag gehört«, war Minnas resolute Stimme vernehmbar.

Schon betrat sie in Gesellschaft eines fremden Mannes die Küche.

»Wir haben hohen Besuch, Baldo«, erklärte Cristin. »Dieser Herr ist ein Bote des königlichen Herrscherpaars von Polen.«

»Jadwiga schickt uns einen Boten?«, raunte Baldo ihr zu, nachdem er den Gast begrüßt hatte.

Er setzte Elisabeth ab und schickte sie mit Lump zum Spielen in den angrenzenden kleinen Garten hinaus. Sie nickte nur und ignorierte die Verwirrung in Baldos Miene.

Bald nach dem Mahl verabschiedete sich der Bote, denn er wollte das gute Wetter für die Rückreise nutzen. Cristin begleitete ihn nach draußen, wechselte noch einige Worte mit ihm und sah dem Reiter nach, bis er am Ende der Gasse verschwunden war. Sie schritt durch den Flur und trat in den Garten hinaus. Baldo nahm ihre Hand, während sie Elisabeth und dem Hund beim Spielen zusahen. Lump wartete schwanzwedelnd, bis die Kleine ihm den Ball zuwarf.

»Nun rede schon! Oder wie lange willst du mich noch im Unklaren lassen?« Er musterte sie aus zu Schlitzen verengten Augen. »Ist Jadwiga krank?«

Cristin hielt seinem Blick ungerührt stand, doch um ihre Mundwinkel zuckte es verräterisch. »Nein, keine Sorge. Es geht ihr gut.« Dann berichtete sie ihm in kurzen Zügen von der Pergamentrolle und Jadwigas Einladung. »Jadwiga erwartet ein Kind, Liebster! Endlich! Sie möchte, dass wir beide bei ihr sind, wenn sie es zur Welt bringt.«

Baldo zog sie an sich. »Wie schön!« Dann hielt er inne. »Du sagtest, sie schickt uns eine Kutsche. Wann brechen wir auf?«

»In den nächsten Tagen.«

Er hielt sie ein Stück von sich ab, betrachtete ihr schmales Gesicht mit den strahlenden blauen Augen. »So bald schon?«

»Ja«, erwiderte Cristin kleinlaut.

»Das gefällt mir nicht, Weib! Nein, ganz und gar nicht!« Baldo machte sich von ihr los. »Wie stellst du dir das vor? Wir müssen die Goldspinnerei für eine Weile schließen, obwohl sie nicht mal ein Jahr besteht? Das kann nicht dein Ernst sein!«

»Minna kann sich um das Geschäft kümmern und die Aufträge entgegennehmen.«

Baldo schnaubte. »Und Elisabeth?«

»Wir nehmen sie mit.«

»Bist du denn von allen guten Geistern verlassen?« Seine Stimme schwoll an. »Das kommt nicht infrage!«

Er warf ihr einen wütenden Blick zu, drehte sich auf dem Absatz um und eilte mit langen Schritten zu seinem Schuppen hinüber.

Verblüfft sah sie ihm hinterher. Er ließ sie einfach stehen? Cristin schob die Unterlippe vor und beobachtete, wie die Tür zur Werkstatt geräuschvoll ins Schloss gezogen wurde.

»Wir haben also Streit, ja?«

Nachdem er sich eine Weile in seinen Schuppen zurückgezogen hatte, lehnte Baldo nun betont lässig im Türrahmen der Spinnerei, den Blick auf seine Frau geheftet.

»Oh ja«, erwiderte diese ungerührt, ohne die Arbeit am Spinnrad zu unterbrechen.

Auch wenn sie sich äußerlich in der Gewalt zu haben schien, musste Cristin sich beherrschen, um sich ihre Empörung nicht anmerken zu lassen. Ungehobelter Kerl! Während sie seine schlaksige Gestalt mit dem dunklen Haar aus den Augenwinkeln maß und den gelassenen Ausdruck auf seiner Miene wahrnahm, fragte sie sich, warum sie sich ausgerechnet in diesen Mann verliebt hatte. Sie zwang ihre Aufmerksamkeit auf den Wollfaden zurück.

»Mehr hast du mir nicht zu sagen, Weib?«

Sie hob den Kopf. »Ich werde hinfahren ... mit Elisabeth. Ob du mich begleitest oder nicht. Und es ist mir gleich, wenn es dir nicht gefällt. Jadwiga braucht mich.«

Baldo machte einen Schritt auf sie zu, fasste sie am Arm. »Jetzt sei doch vernünftig! Eine junge Frau mit einem Kleinkind allein unterwegs ... Außerdem dauert es noch ungefähr drei Monate, bevor Jadwigas Kind auf die Welt kommen soll.«

Mit einer knappen Handbewegung schnitt sie ihm das Wort ab. »Jadwiga wird ihre Gründe haben, warum sie mich jetzt schon zu sich bittet! Die Spinnerei wird geschlossen, bis ich wieder daheim bin. Die Königin wird uns reich entlohnen, das hat sie geschrieben.«

»Elisabeth bleibt hier!«

»Niemals!«

Baldo umfasste Cristins Schultern, zwang sie, ihn anzusehen. Plötzlich wirkten seine Augen beinahe so schwarz wie die Nacht.

»Du wirst die Kleine nicht in Gefahr bringen, hörst du? Das werde ich nicht zulassen! Du weißt doch selbst, was auf so einer Reise alles passieren kann. Kerle wie diesen Arnd von Krämer gibt es nicht nur auf den Meeren«, erinnerte er sie an den Überfall der Vitalienbrüder, die das Hanseschiff *Sturm vogel* geentert hatten, auf dem Cristin und er im vergangenen Jahr von Polen nach Lübeck zurückgereist waren.

Mit einem Ruck machte sie sich von ihm frei und warf den Kopf zurück. Ihre Wangen glühten. Jedes einzelne Wort bereitete ihr innere Schmerzen.

»Viel zu lange war ich von Elisabeth getrennt. Ich kann sie nicht allein lassen, verstehst du das denn nicht?«

Tränen nahmen ihr die Sicht. Cristin wehrte Baldo ab, als er sie in die Arme ziehen wollte.

»Lass mich bitte. Ich muss ... ich habe zu tun.«

Sie nahm den Faden wieder auf, sah nicht mehr hoch, auch wenn ihre Finger zitterten wie Blätter im Herbstwind. Als Baldo endlich die Spinnerei verließ, atmete sie auf und lehnte den Kopf gegen die Lehmwand.

Erinnerungen aus der Zeit, in der sie nicht wusste, ob sie ihr Kind jemals wiedersehen würde, drängten sich ihr auf. Nie würde sie vergessen können, wie es gewesen war, fern von Elisabeth zu weilen, immer in der Sorge, ob die Kleine wohlbehalten aufwuchs. Doch die Sehnsucht nach der Tochter und der Wunsch, sie eines Tages wieder bei sich zu wissen, hatten ihr Kraft gegeben, die Suche nach Lukas' Mörder nicht aufzugeben.

Alles hatte sich letztlich zum Guten gewendet. Und dennoch, die Ereignisse hallten immer noch in ihr nach, beschäftigten sie selbst in ihren Träumen. Manchmal wurden die Ängste der Vergangenheit schon durch ein Gespräch wieder in ihr lebendig. Eines Tages würde sie über die zurückliegenden dunklen Jahre sprechen können, und die Bilder aus der Vergangenheit wären nichts weiter als Schemen und Eindrücke, die nach und nach verblasssten. Sie hatte so viel Anlass, sich glücklich zu schätzen und dankbar zu sein. Cristin wartete, bis sich der Sturm in ihrem Inneren legte.

Unter ihren Fingern sollte ein liturgisches Gewand entstehen, im Auftrage des Klosters Frauenthal in Herwardeshude. Sehr reich und angesehen sei das Kloster, hatten Nachbarn ihr erzählt. So manche Hamburger Bürgerstochter aus den vornehmsten Familien erfüllte dort als Nonne ihre Gelübde.

Für Cristin als neue Goldspinnerin in der Stadt war der Auftrag ungemein wichtig und eine besondere Ehre zudem. Ihr durfte nicht der kleinste Fehler unterlaufen. Sie presste die Lippen aufeinander. In Gedanken zählte sie die verbleibenden Monate, bis das Gewand fertiggestellt sein musste, und seufzte. Der guten Minna konnte sie unmöglich die aufwendigen Goldstickereien überlassen.

Das Abendessen war ungewöhnlich still zwischen den Frischvermählten verlaufen. Die kleine Elisabeth streckte die Arme nach ihrer Mutter aus, und Cristin zog sie auf den Schoß. Das Kind war müde und lehnte das Köpfchen gegen ihre Brust, der Daumen war nahezu im Mund verschwunden. Sie wiegte Elisabeth und beobachtete, wie ihr Gatte, den Kopf über den Teller gebeugt, stumm das Essen zu sich nahm. Dabei hatte sie mit Eiern gefüllte Teigtaschen zubereitet, Baldos Lieblingsspeise, und frisches Brot dazugelegt, in der Hoffnung, damit sein eisiges Schweigen endlich beenden zu können. Doch er war sturer als jeder Ochse. Cristin fühlte sich unbehaglich, fasste sich jedoch ein Herz.

»Du hast ja recht, mein Lieber«, räumte sie ein. »Die Spinnerei zu schließen ist so kurz nach der Eröffnung gewiss nicht klug. Aber bedenke doch...«

Baldo hob den Kopf. »Ich?« Er legte den Löffel beiseite. »Du bist es, die nachdenken sollte! Wüsste nicht, was es da noch zu reden gibt.«

Cristin betrachtete seine schwieligen Hände. »Denkst du, mir ist wohl dabei, den weiten Weg nach Polen anzutreten und hier alles stehen und liegen zu lassen?« Ihre Stimme klang brüchig. »Aber wenn Jadwiga ruft, sollte ich da nicht folgen? Hast du schon vergessen, was sie alles für uns getan hat?«

Baldo schob den Teller von sich. »Natürlich nicht. Aber wir können Minna hier unmöglich allein lassen, oder wie hast du dir das gedacht?« Er erhob sich und ging zur Tür, ohne sie

noch eines weiteren Blickes zu würdigen. »Ich bin in meiner Werkstatt, falls du mich suchen solltest.«

Eine Weile später unterbrach Cristin ihre Arbeit. Sie gab Minna Anweisung, derweil in der Spinnerei zu bleiben, und legte den kurzen Weg zu dem kleinen, an die Goldspinne-rei angrenzenden Holzhaus zurück, in dem ihr Mann seine Werkstatt eingerichtet hatte. Durch den schmalen Spalt der angelehnten Tür lugte sie hinein. Baldo stand mit nacktem Oberkörper an der Werkbank und wandte ihr den Rücken zu. Stumm beobachtete sie das Spiel seiner Muskeln, während er im immergleichen Rhythmus auf ein glänzendes Stück Metall einschlug. Seine Haut glänzte vor Schweiß.

Baldo schien seine Frau nicht zu bemerken. Oder er hatte beschlossen, sie nicht zu beachten. Die Luft war schwer und heiß. Zögernd trat sie näher.

Baldo hielt inne, drehte sich zu ihr herum und ließ die Hände sinken. Worte waren nicht nötig, an den aufeinander gepressten Lippen und den Falten auf der Stirn waren seine Gefühle deutlich abzulesen. Er zog sie an sich, presste seine Wange gegen ihre. Erleichtert lehnte Cristin sich gegen seine Brust. Er hob ihr Kinn und sah ihr eindringlich in die Augen.

»Ich kann dich also nicht von dem Vorhaben abbringen, in wenigen Tagen schon die Reise nach Polen anzutreten?«

»Nein, Liebling, das kannst du nicht«, erwiderte sie und schluckte. »Mein Entschluss steht fest. Und Elisabeth kommt mit mir.«

Baldo hielt sie ein Stück von sich weg, er atmete hastig. »Wenn du dich in Gefahr bringen möchtest, ist es eine Sache. Aber meine Tochter bleibt hier bei mir, in Sicherheit!«

Mit versteinerter Miene blickte er auf sie hinab. Cristin wich vor seiner Kälte zurück.

»Das ... das kannst du nicht von mir verlangen, Baldo.«

Er streckte die Hände nach ihr aus, doch sie schüttelte den Kopf und ließ sich auf einen Holzschemel sinken.

»Du weißt, ich werde sie hüten wie meinen Augapfel. Allein die Vorstellung«, sie wischte sich übers Gesicht, »unsere Tochter über Monate allein lassen zu müssen ... Baldo, das kann ich nicht.«

Plötzlich konnte sie die stickige Luft der Werkstatt kaum noch ertragen. Schweiß brach ihr aus allen Poren.

»Verdammt, Weib! Komm zu Verstand! Bin ich etwa nicht gut genug für Elisabeth?« Mit einem gefährlichen Funkeln in den Augen stand er vor ihr, umfasste ihre Arme und schüttelte sie leicht. »Antworte!«

Cristin fuhr zusammen und blickte auf. Sie wusste nicht, was sie mehr erschreckte – der wilde Ausdruck in Baldos Miene oder der Griff, mit dem er ihr die Finger ins Fleisch grub.

»Natürlich bist du der beste Vater, den Elisabeth sich wünschen kann. Sie vergöttert dich geradezu.«

In seinem Gesicht erkannte sie nun neben Wut auch Furcht und Sorge. Sein tiefer Atem glich eher einem Seufzen, als er seinen Griff lockerte.

»Wir brauchen einen zuverlässigen Mann, der auf unser Hab und Gut achtet, Cristin. Den können wir uns aber nicht leisten, verstehst du? Und deshalb werde ich hierbleiben müssen.«

4

Krakow, im Süden des polnischen Königreiches

Fs war beinahe Mittagszeit, und die Maisonne ließ ihre Strahlen verschwenderisch auf den Rynek scheinen, den größten Marktplatz der polnischen Stadt. Eine seltsam gekleidete Gestalt hatte sich dort eingefun-

den, ein junger Mann in einem feuerroten Hemd und einer Hose, deren eine Seite gelb leuchtete, während die andere in glänzendem Blau schimmerte. Der Narr lenkte seine Schritte zu den Tuchhallen hin, die den Platz in zwei Hälften teilten. Auf seinen schlöhweißen, zu einem kurzen Zopf geflochtenen Haaren saß eine Mütze. An den herunterhängenden Spitzen hingen kleine Schellen, ebenso wie an den spitz zulaufenden Bundschuhen. Bei jedem Schritt des kostümierten und weiß geschminkten Mannes klingelten sie leise und lenkten die Blicke einer rasch wachsenden Zahl von Marktbesuchern auf die vielen bereits vertraute Gestalt.

Es war Victorius, der Gaukler, wie er sich nannte, wenn er in das Narrenkostüm schlüpfte und sich das Gesicht mit Bleiweiß hell färbte. Nur wenige Krakower kannten seinen wirklichen Namen, Piet Kerklich. Erst recht wusste niemand, woher der komische Kerl gekommen war. Plötzlich war er im letzten Jahr da gewesen, unterhielt die Leute seitdem fast täglich mit seinen lustigen, oft respektlosen Liedern und führte kleine Kunststücke vor. Doch nicht nur auf dem Rynek, so hieß es, trete er auf, sondern von Zeit zu Zeit sogar auf der Burganlage des Königs, dem Wawel.

Piet Kerklich wartete, bis sich eine kleine Traube von Zuschauern um ihn gebildet hatte. Dann ging er auf eine junge Frau zu, streckte die Hand aus und tat, als ob er unter ihre Haube griff.

»Was haben wir denn da?«, rief er aus. »Ihr werdet doch nicht etwa...«

In seiner geöffneten Hand lag ein braunes Hühnerei. Die Frau riss die Augen auf und starre mit offenem Mund auf das Ei, zu dem sich kaum zwei Lidschläge später ein weiteres gesellte.

»Ihr habt doch nicht etwa den Bauern dort hinten bestohlen?«, sagte Piet in gespielter Entrüstung und wies mit dem Daumen auf einen Stand, an dem ein beleibter Mann Hühner und anderes Federvieh feilbot.

Die Leute folgten staunend seiner Handbewegung, und schon hatte der Gaukler ein drittes Ei zutage gefördert.

»Ts, ts«, machte er und schüttelte den Kopf. »Aller guten Dinge sind drei, was?«

Die Leute lachten, einige hatten diesen Trick bereits gesehen. Viele kannten die Frau und wussten, sie war keine Diebin. Doch weil sie inzwischen feuerrot angelaufen war, ergriff Piet schnell ihre Hand und verbeugte sich, wobei die Glöckchen an seiner Mütze fröhlich klingelten.

»Nehmt es mir nicht übel, dass ich Euch als Opfer meines kleinen Taschenspielertricks ausgewählt habe«, bat er mit einem Lächeln, das in seinen hellblauen Augen ein Strahlen hinterließ. »Bitte behaltet zum Dank die Eier.«

Die Frau nickte unsicher und trat zurück.

Einen Moment lang musste Piet daran denken, wie er einen ähnlichen Zaubertrick bei seiner Zwillingsschwester Cristin vorgeführt hatte. Damals im fernen Lübeck, als er sie endlich nach langer Suche auf dem Marktplatz bei einer Gauklertruppe wiedergefunden hatte. Ein Loblied auf Irmela, die schöne Seiltänzerin, hatte er gesungen, eine junge Frau, die ebenfalls zu der Gruppe gehörte. Als er nach Cristins Hand gegriffen hatte, um sie an seine Lippen zu führen, war es wie ein Ruck durch seinen Körper gegangen. Sie hatte ihm später erzählt, sie habe ganz ähnlich empfunden.

Er lächelte. Die Frauen, die ihm am meisten bedeuteten, hatte er stets auf Marktplätzen getroffen – zuerst seine Zwillingsschwester Cristin und dann hier auf dem Rynek seine geliebte Marianka.

Das erste Mal waren sie einander begegnet, als er nur wenige Schritte von dem Portal der Marienkirche entfernt seine Späße getrieben hatte, bis ein Priester ihn aufforderte, seine Narreteien anderswo zu treiben. Ein paar Tage später fiel ihm die junge Frau mit den weizenblonden, zu einem dicken Zopf geflochtenen Haaren, erneut unter den Zuschauern auf. Piet wusste kaum, wie ihm geschah. Immer wenn

er in den nächsten Tagen das hübsche Mädchen inmitten der Menge entdeckte, schlug ihm das Herz heftig gegen die Rippen. Nie zuvor hatte ein Mädchen seine Gefühle derartig durcheinandergebracht wie Marianka. Mit großen Augen verfolgte sie, was »der komische Kerl«, wie ihr Vater Konstanty ihn zwei Wochen später bei seinem Antrittsbesuch in Mariankas Elternhaus nannte, da für seltsame Sachen aufführte. Konstanty und seine Frau Grazyna waren nicht eben begeistert, als Marianka ihn immer öfter mit nach Hause brachte. Einmal hörte Piet, ohne es zu wollen, mit an, wie Marianka und ihr Vater in der Werkstatt miteinander sprachen.

»Er hat nichts, und er ist nichts. Was willst du mit diesem Mann?«, rief Konstanty aus. »Er kann dir doch nichts bieten.«

»Ich liebe ihn, und er liebt mich, *Ojciec*«, antwortete seine Tochter mit fester Stimme. »Und er bringt mich zum Lachen.«

Erst als sie ihren Eltern erzählte, dass Piet auf dem Wawel wohnte und die Königin ihn und seine Schwester überaus schätzte, wurde die Meinung der beiden über ihn eine andere. *Ojciec* und *Matka*, so nannte er sie bald, denn der Kupferschmied und seine Frau wuchsen ihm rasch ans Herz.

»He, Spaßmacher, träumst du?«, riss ihn eine tiefe Stimme aus seinen Gedanken.

Ein gut gekleideter Mann in mittleren Jahren nickte ihm auffordernd zu. »Zeig uns noch ein Kunststück.«

»Verzeiht, edler Herr.« Piet legte eine Hand auf den Rücken und verbeugte sich. »Ich habe in der Tat geträumt. Von dem schönsten Weib der Stadt. Ach, was sage ich, von ganz Polenland!«

»Hört, hört«, rief jemand. »Sing uns ein Lied!«

Piet nickte.

»Von fernen Landen kam ich her, um euch hier zu beglücken. So spielt ich schon im Frankenland zu vieler Leut

Entzücken«, begann er und bewegte sich dabei tänzelnd auf einige der Umstehenden zu. Er tat, als strauchelte er, um sich im letzten Augenblick zu fangen, während er rasch den Text des Liedes veränderte, das er früher öfter gesungen hatte. »In Polen ist's besonders fein, hier wird das schönste Mädchen mein, ich schwör bei Gott, es wird so sein.«

Hier legte er eine kurze Kunspause ein.

»Na, was?«, wollte ein junger Mann wissen.

Piet verzog das Gesicht zu einem frechen Grinsen. »Ich will es stets beglücken!«

Die Menge lachte. Etliche der Zuschauer wollten sich nun davonmachen. Schnell nahm Piet die Mütze ab und hielt sie den Männern und Frauen entgegen.

»Ihr werdet doch einen ehrlichen Narren nicht um die Früchte seiner Arbeit bringen wollen«, rief er mit weinerlicher Stimme.

Einige fassten nach ihren Geldbeuteln, griffen hinein und warfen ihm schmunzelnd ein paar Münzen in die Mütze, die zusammen mit den Schellen lustig um die Wette klingelten. Als auch der letzte Zuschauer gegangen war, stimmte Piet ein kesses Lied an. Seine Stimmung war bestens, denn an diesem Tag hatte sich sein Einsatz wahrlich gelohnt. Mit einem prall gefüllten Leinensäckchen am Gürtel machte sich der Narr pfeifend auf den Weg nach Hause.

Hamburg, Mitte Mai 1399

Als der Zweispänner, flankiert von zwei stattlichen Reitern, eine gute Woche später kurz nach Morgen grauen vor dem Gebäude hielt, lagen die Kaufmannshäuser noch in Nebel gehüllt. Cristin hatte die Kutsche bereits durch das Küchenfenster nahen sehen und trat vor die Tür. Einen Moment lang musste sie an die Ausfahrt mit Jadwiga durch die winterlichen Wälder Polens in einer ähnlichen, von zwei prächtigen Rappen gezogenen Kalesche denken. Damals hatte die Königin sie nach ihrem ersten Treffen im Spital gemeinsam mit Baldo, Piet und Janek auf den Wawel eingeladen. Janek, der Junge, der bei einem Überfall der Deutschritter auf sein Heimatdorf das Gemetzel an den Dorfbewohnern und seiner Mutter hatte mit ansehen müssen und der als Folge des Schocks nur noch stockend sprach.

Cristin und ihre Begleiter fanden den Waisen völlig verstört in einem Verschlag und nahmen ihn kurzerhand mit. Sie kümmerten sich um Janek und schlossen ihn schnell ins Herz. Ihn nicht in ihre Heimat mitnehmen zu können, war ihr zu jener Zeit unendlich schwergefallen. Doch das Leben, das sie damals geführt hatte, war für einen Zehnjährigen viel zu gefährlich. Dank Jadwigas Vermittlung lebte Janek seitdem bei dem königlichen Hufschmied, und ein Leben im Waisenhaus blieb ihm erspart.

Cristin freute sich, ihn bald wiederzusehen. Sie kehrte mit ihren Gedanken zu der Königin und der Kutschfahrt zurück. Während der junge Jury, einer der Kutscher der Majestät, das Gefährt durch die winterliche Landschaft gelenkt hatte, sprachen die Königin und sie über Freiheit. Jadwiga ließ Cristin in ihr Herz schauen, bis diese sich ihrerseits der polnischen

Herrscherin anvertraute und ihr alles erzählte, was sie schon solange beschwerte. »Wenn ich dir helfen kann, will ich das gerne tun«, lautete Jadwigas Versprechen.

Cristin blinzelte sich in die Gegenwart zurück. Während der Kutscher, diesmal ein Mann jenseits der vierzig, vom Bock der Kalesche kletterte und die steifen Glieder reckte, stieg einer der beiden jüngeren Reiter aus dem Sattel und schritt auf sie zu. Er nahm seine schwarze Pelzmütze ab und klemmte sie unter den Arm.

»Seid Ihr die Heilerin Agnes?«

Königin Jadwiga und Cristin hatten damals beschlossen, dass sie und Baldo sich weiterhin mit den Namen Agnes und Adam anreden lassen sollten. Jenen Namen also, die sie während ihrer Flucht benutzt hatten. Cristin sollte selbst den Zeitpunkt bestimmen, an dem sie ihre wahre Identität preisgab.

Sie nickte. Der Mann deutete eine Verbeugung an.

»Königin Jadwiga von Polen schickt Euch diese Kutsche, wie durch ihren Boten angekündigt.«

Hinter sich hörte sie die Tür zur Werkstatt knarren. Baldo trat neben sie, gefolgt von seinem Hund.

»Ihr werdet meine Frau nach Krakow begleiten?«

»So lautet der Befehl meiner Königin.«

Der Mann legte die Hand auf den Griff des Schwertes, das in einer ledernen Scheide an seinem Gürtel hing. Sein Gefährte stieg ebenfalls vom Pferd und nickte Cristin und Baldo zu. Dieser musterte die beiden Polen.

»Dann gebt gut auf meine Frau und meine Tochter acht«, stieß er gepresst hervor. »Sie sind das Kostbarste, was ich besitze.«

Cristin wandte sich um. Einen Moment lang hielten die beiden sich wortlos umfangen. Baldo räusperte sich und sah die Männer an.

»Wann wollt Ihr aufbrechen?«

»Möglichst bald«, lautete die Antwort.

»Dann esst wenigstens noch eine Kleinigkeit und lasst mich die Pferde tränken«, erwiderte Baldo.

»Das ist sehr freundlich von Euch. Eine Mahlzeit werden wir allerdings unterwegs in einem Gasthaus zu uns nehmen.«

»Ich hole die Kleine«, murmelte Baldo und schlich davon.

Vor fünf Stunden hatte die Kalesche mit Cristin und Elisabeth auf der Rückbank die Mauern Hamburgs hinter sich gelassen. Nun rollte sie über eine ebenso holprige wie staubige Straße gen Süden, vorbei an weiten Feldern von grün schimmernder Gerste, deren Ähren sich sanft im Wind bewegten. Nur ab und zu wurde die flache Landschaft von einem Flüsschen oder einer Ortschaft unterbrochen, in der die Leute dem Reisewagen und den beiden fremdartig gekleideten Reitern neugierig nachsahen.

Bis zum Abend wollte Karol, der Kutscher, in Brunswick sein, der mächtigen Stadt Kaiser Ottos und Heinrichs des Löwen, dessen Gebeine im Dom nahe der Burg Dankwarderode beigesetzt waren. Die Stadt lag an der Oker, einem Fluss, der im Harzgebirge entsprang. An seiner Furt kreuzten sich zwei wichtige Handelswege. Der eine führte von Osten nach Westen, der andere vom Norden des Reiches hinab in den Süden. All das hatte der Kutscher Cristin erzählt, während sie sich Brunswick näherten, auch, dass er hier aufgewachsen war, bis seine Eltern mit ihm und den Geschwistern nach Polen gezogen waren. In einem Gasthaus wollten die Reisenden die Nacht verbringen, um am nächsten Tag nach Magathenburg weiterzufahren, ihrem nächsten Etappenziel.

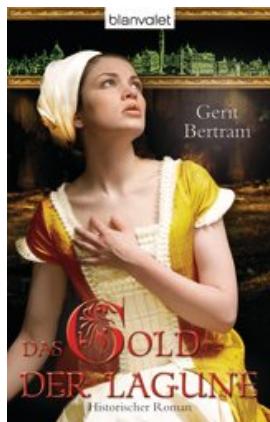
Nicht weit von der Kutsche entfernt ritten die beiden Männer, die Jadwiga zu ihrem Schutz mitgeschickt hatte, und ließen Elisabeth und Cristin nicht aus den Augen. Sie waren Brüder und hießen Mariusz und Roman, wie die junge Goldspinnerin mittlerweile wusste. Die Kleine war inzwischen in ihren Armen eingeschlafen. Ab und zu fiel ein Sonnenstrahl

auf die Dolche der beiden Wachen und ließ sie aufblitzen. Auch trugen sie Schwerter bei sich, die zusammen mit den entschlossenen Mienen der Männer jedem zeigen sollten, dass man sich besser nicht mit ihnen anlegte.

Cristin bettete Elisabeth auf die Bank und legte ihr eine wärmende Decke um. Anfangs hatte der kleine Mund kaum stillgestanden. Hierhin und dorthin hatte das kleine Mädchen gezeigt und war sogar einmal nach einer kurzen Rast auf den Kutschbock geklettert, um Karol mit glänzenden Augen zuzusehen, wie er die königlichen Pferde antrieb. Cristins Augen füllten sich mit Tränen. Viele endlose Wochen würden vergehen, bevor sie Baldo wiedersahen. Kurz vor dem Abschied hatte er ihr noch zugeflüstert, dass er so bald wie möglich nachkommen wolle. Sie zweifelte keinen Augenblick an seinem Entschluss, fragte sich aber, wie er das so rasch zu bewerkstelligen gedachte. Einen anständigen Mann zu einem geringen Lohn zu finden, zumal sie in der Stadt kaum jemanden kannten, erschien ihr wie die Suche nach der sprichwörtlichen Nadel im Heuhaufen.

Vor Baldos kantige Züge schob sich das schöne, ebensäßige Gesicht der polnischen Königin, die es nun danach verlangte, sie wiederzusehen. Wie aufgereggt Piet gewesen war, als er der Königin das erste Mal gegenübergetreten war! Cristin lächelte. Jadwiga hatte ihn fasziniert. Sein Herz allerdings gehörte Marianka, jener Frau, deren Vater Baldo das Arbeiten mit Kupfer beigebracht hatte. Cristin freute sich auf das Wiedersehen mit den beiden Jungverheirateten. Im Geiste befand sie sich wieder im Speisesaal des Spitals. Dort hatte sie der Königin von ihren furchtbaren Erlebnissen auf dem Weg nach Slupsk berichtet. Und dann, urplötzlich, war Jadwiga kreidebleich zusammengebrochen. Immer wieder war die Königin in den kommenden Monaten erkrankt, und niemand hatte ihr helfen können. Doch Jadwigas Beschwerden waren nicht nur körperlicher Natur, auch ihre Seele krankte. Nun würde alles besser werden. Ein Kind wuchs unter ihrem Her-

UNVERKÄUFLICHE LESEPROBE



Gerit Bertram

Das Gold der Lagune

Historischer Roman

ERSTMALS IM TASCHENBUCH

Taschenbuch, Broschur, 512 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-442-38060-2

Blanvalet

Erscheinungstermin: Oktober 2013

Die Goldspinnerin – eine stolze Heldenin, die um ihr Glück kämpft

Hamburg, anno 1399. Nach dem brutalen Mord an ihrem Mann beginnt Cristin ein neues Leben in der Hansestadt. Ihr Talent als Goldspinnerin hat sich bis nach Venedig herumgesprochen, wo ein Tuchhändler sich für ihr Handwerk interessiert. Trotz der beschwerlichen Route über die Alpen macht sie sich mit dem Henkerssohn Baldo, der sie einst vor dem Tod rettete, auf den Weg in die Lagunenstadt. Doch unterdessen schmiedet jemand in Hamburg, wo Cristins kleine Tochter wartet, grausame Rachepläne, und Cristins Lebensglück ist erneut in Gefahr ...

 [Der Titel im Katalog](#)